

Neue Bücher

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **21 (1918-1919)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

dem oft und schwer Erkrankten klafft schmerzvoll ein Zwiespalt, der ihm die Worte erpresst: „ich liebe die Welt, die ich verachte“. Und über Gott und Welt möchte er spotten, und muss doch gestehen:

... all mein Spott ist
ein unendlicher Kniefall vor dir,
unendlicher Kniefall vor der Geliebten, dem Freund,
ist grenzenloser Hunger nach Dasein,
ist Durst nach Reinheit.

Unvergesslich sind diese Gedichte. Sie erwecken Bewunderung für den Menschen, der das Dunkel und das Hell so rein und klangvoll wiederzugeben vermochte. Welch ein Verlust, dass Karl Stamms Spendezeit so jäh und früh ablaufen musste!

ZÜRICH

R. W. HUBER



NEUE BÜCHER



RELIGION UND CHRISTENTUM.

Von Georg Sulzer (Verlag: Schweiz. Grütliverein, 1918; Fr. 5.—. 214 S.)

DAS LETZTE BUCH DER BIBEL.

Von W. Hadorn (Zürich 1918, Orell Füssli. 2 Fr.)

Die Grundgedanken von G. Sulzer sind folgende. Die Religion tritt in drei verschiedenen Formen auf: der Gotteserkenntnis (Glauben), dem Gebete und dem ethischen Leben, die in inniger Wechselwirkung stehen. Den in jedem Menschen schlummernden religiösen Kern pflegt die Kirche, — die also das Erziehungsmittel der objektiven Religionen darstellt — durch den Kultus. Das Christentum, das die Hauptdogmen des Judentums übernahm, verdichtete sich zu Anfang des vierten Jahrhunderts zum Katholizismus, der mit seinen Sakramenten, wenn sie nicht missbraucht werden, eine größere Zahl Menschen in ihrer subjektiven Religion zu fördern vermag als der Altprotestantismus. Dieser eigne sich besser für jene, die in ihrer subjektiven Religion entwickelter seien; vermöge der Anerkennung der Bibelforschung sei er ein Fortschritt gegenüber dem Katholizismus. Der aus ihm herausgewachsene „Neuprotestantismus“,

dessen Begründer Schleiermacher ist, stelle infolge der Leugnung der übersinnlichen Tatsachen wieder einen Rückschritt dar. Viele seiner Anhänger treten denn auch dem Sozialismus nahe, da sie an dem „durch und durch ungeschichtlichen Zerrbild Christi“ keinen Halt finden. Sein Einfluss auf den Einzelnen sei gering und er sei darum dem Untergang geweiht. Das sei bereits im Tun, denn der moderne Okkultismus mit seiner phänomenalen Welt des Übersinnlichen habe ihm ein Bein gestellt. Er sei es, der uns das „Herinragen der Jenseitswelt ins Erdenleben“ aufdecke; nun verstehen wir die „Wunder“ im Leben Christi, die man als „Außerkraftsetzung der Naturgesetze“ zu erklären pflegte. Die Dogmen von der Gottheit Jesu und seinem Sühnopfer fallen zusammen: Christus war in seiner Vorexistenz nicht Gottessohn und Weltrichter, sondern ein „Individualgeist von größter Reinheit, der aus Liebe zur Menschheit sich wieder verkörperte“, um die „Alliebe“ Gottes zu verkünden und zur „Gotteskindschaft“ zu führen. Dies neue Bild Christi sei nun kein Wahngewilde mehr, sondern wirklich das höchste

menschliche Ideal, das „im Kampf mit dem niedern Ich siegreiche göttliche Ich“. Seine Göttlichkeit, die er von allen andern Menschen voraus habe, bestehe nur darin, dass er „als höchster Idealgeist“ zu seiner Sendung ausersehen war. Die kommende neue Religion werde den Glauben an die Alliebe Gottes stärken, die übersinnlichen Wirkungen des Gebetes offenbaren und die Gegensätze unter den Bekenntnissen allmählich aufheben.

Diese Schrift, ein Ausfluss unsrer nach neuen Idealen hungernden Zeit, ist wieder ein Beweis dafür, dass oft das Originelle von Außenstehern kommt statt von Fachleuten, die gerne beim Überlieferten stehen bleiben. Die Kritik, die an den drei Bekenntnissen geübt wird, ist leider nur zu wahr. Hat doch schon Schopenhauer die protestantischen Theologen in einem seiner Briefe vor Verflachung gewarnt: „Das bricht euch das Genick!“ Und auch die furchtbaren Anklagen Kierkegaards (*Der Augenblick*) werden immer mehr wahr. Dennoch sind die Grundgedanken des Buches nicht neu. Es wäre interessant, in der nicht-theologischen Literatur zu verfolgen, wie sich die Auffassung von Christus als höchsten Idealgeist allmählich heranzubildet. Man würde sie schon bei Fichte angedeutet finden, der in seiner *Staatslehre* (Berlin 1820, aus d. Nachl.) von Christus als „erhabenem Menschen“ und „ersten Bürger des Himmelreiches“ redet. Klar ausgesprochen hat diesen Gedanken aber erst Oscar Wilde in *De profundis*, wo es heißt: „Christ was not merely the supreme individualist, but he was the first individualist in history.“ Und in der Lehre von dem „göttlichen Idealmenschen“ statt des Gottes ist Sulzer wohl unbewusst auf Augustin zurückgefallen, der in

den *Bekenntnissen* einmal sagt: „Der Mittler zwischen Gott und Mensch musste mit Gott und den Menschen Ähnlichkeit haben, damit er den Menschen ähnlich, von Gott aber nicht zu verschieden sei. Denn soweit er menschlich ist, ist er Mittler; soweit er das Wort ist, steht er zwischen beiden, denn er ist Gottgleich.“ Was aber der Verfasser will: den „Ungläubigen“ ein weiser Führer zu sein, hat er wirklich, wohl zum Schrecken der Theologen, im großen Ganzen erreicht.

In diesem Zusammenhang sei auch noch auf das Schriftchen von Prof. W. Hadorn: *Das letzte Buch der Bibel* (Zürich 1918, Orell Füssli; 2 Fr.) hingewiesen. Die Offenbarung war immer das Lieblingsbuch der frommen Bibelleser und Sektierer. Bei jeder Welt-Katastrophe zog man sie hervor, um das nahe Ende zu verkünden. Bei den zur Mystik geneigten Russen sind diese Auslegungen sogar in die Literatur übergegangen. Lässt doch Tolstoj in *Krieg und Frieden*, Pierre, eine der Hauptgestalten, sich eingehend mit der Offenbarung beschäftigen und Dostojewski zeichnet in *Lebedeff (Der Idiot)*, ebenfalls einen Ausleger. Obschon sie wohl nur die Ereignisse zur Zeit Neros im Auge hat, ist ihr religiöser Gehalt dennoch groß und sie verkündet „ewige Gesetze“, die der Verfasser sinnvoll auf die heutigen Ereignisse überträgt. Da zeigt sich denn wirklich, dass sie, die früher Dürer, Tintoretto und Michelangelo begeisterte, auch heute noch nicht veraltet ist.

E. M.

*

SECHS TATSACHEN. Von Professor G. F. Nicolai. (Bern, Der freie Verlag, 1918; 35 S.)

Die sechs Tatsachen, die dem Verfasser als Grundlage zur Beurteilung der Machtpolitik in Deutschland

dienen, sind folgende: 1. Noch nie wurde ein Volk so systematisch von der Regierung angelogen, wie das deutsche während dieses Krieges. Nichts war in dem gewaltigen Netze der „wissenschaftlich durchdachten, beispiellosen Zensur“ vergessen, die jedes positive Tatsachenmaterial unterdrückte. 2. Vaterland und Reich sind nicht dasselbe: das erste ist ihm „ein Kulturbegriff unabhängig von jeder Grenze,“ das zweite eine „Interessengemeinschaft“, so dass aus der Liebe zum Vaterland keine Verpflichtungen gegen das Reich abgeleitet werden dürfen. 3. Niemand nehme die deutsche Politik ernst; gerade darum sei der Gedanke an ein „brüderliches Europa“ gewachsen. 4. Der Krieg habe nicht gebracht, was man 1914 vorausgesagt, denn er bringe niemandem Vorteil. 5. Die Mehrzahl der Deutschen lüge heute, weil sie vergäßen, sich dessen zu schämen. 6. Die Sehnsucht nach Frieden sei allgemein; nur der Verächter des Volkes treibe es in den wahnsinnigen Kampf.

Dies Schriftchen Nicolais wirkt in der allgemeinen Verwirrung wie eine Erfrischung; es war mannhaft, so offen für das Volk einzutreten und die Regierung so furchtlos zu entlarven! Darum möchte man auch andern Völkern — solche Nicolais wünschen! Aus dem vierten Kapitel heraus glaubt man Tolstoi wieder zu hören, wie er vor vierzehn Jahren in seiner Schrift: *Besinnet Euch!* den Wahnsinn des Krieges geißelte. Den Glauben Nicolais, der Weltkrieg hätte vermieden werden können, halten wir dennoch für irrig; denn die tieferen Zusammenhänge zeigen die Wahrheit des Schopenhauerschen Wortes: *omnia fit necessario*. Auch widerspricht er sich selber, wenn er sagt: „Eine neue Welt will geboren werden und dieser Krieg ist die Wiege

wunderbarer Zukunft.“ Von geradezu fundamentaler Wichtigkeit wird aber das Schriftchen darum, weil es die Intellektuellen, die in ihrer Unehrlichkeit „zu stark die Schönheit des Gewesenen ausgekostet“ hätten, nicht mehr für fähig hält, den kommenden Neubau aufzuführen. Und so ist wohl diese bitterste Tatsache Nicolai am schwersten gefallen: „*Sklaven und Soldaten erschufen die neue Religion des Christentums. Proletarier und Soldaten werden auch diesmal die neue Zeit schaffen.*“

Die wenigsten unter den Gebildeten werden hier Nicolai recht geben wollen. Und doch scheint er uns eine vernichtende Wahrheit auszusprechen, die in der Literatur bereits die denkbar großartigste, symbolische Gestaltung gefunden: nämlich in Dostojewskis *Schuld und Sühne*. Kämpfen denn darin nicht gerade die beiden alten Gegner gegeneinander: der Typus des Gebildeten, verkörpert in Rodion Raskolnikoff und Sofja, der Typus der Unbildung? Alle spitzfindigen, gelehrten Theorien Rodions zerfließen denn auch vor der Macht der schöpfenden Liebe, welche diese Straßendirne auf ihn ausstrahlt, so dass ihr allein das Unglaubliche gelingt: aus ihrem mit der Welt zerfallenen Geliebten wieder einen wahren Menschen zu machen! So traurig es sein mag: in jenem Satze scheint uns Nicolai das Tiefste ausgesprochen zu haben, was er uns zu sagen hat.

EUGEN MOSER

*

EINER IM HEER. Von E. W. Schwegler. Druck und Verlag von Aschmann & Scheller, Zürich 1919.

Das Militär hat sich überlebt — ist heute die Losung. Was aber daran bleibenden Bestand hat, das sagt der Verfasser in seiner Novelle: *Einer im Heer*. Die Handlung ist die denkbar einfachste. Ein junger Offizier,

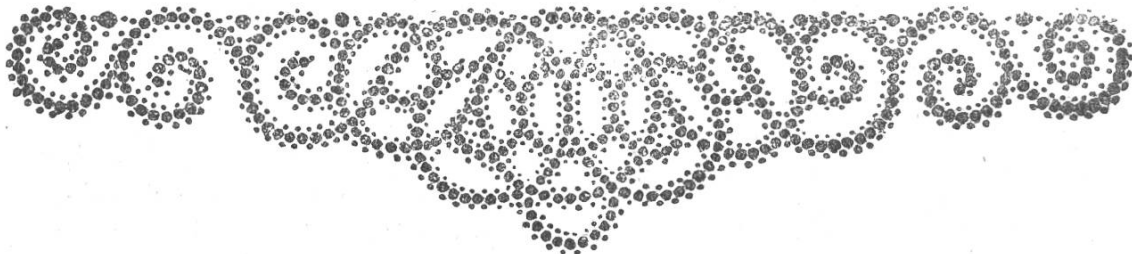
der ehrlich seiner Überzeugung leben will, kommt in Konflikt mit seinen Vorgesetzten und wird „nach allen Regeln der Kunst abgesägt“. Die äußern Ereignisse sind die alltäglichen: ein Probeschießen, ein Vortrag vor den Offizieren des Bataillons mit anschließendem Gelage, eine Strafkompagnie, eine kleine Meuterei, sonst nichts. Um so tiefer kommen wir den innern Zusammenhängen auf den Grund, denn wie mannigfaltig man Dienst und Dienst auffassen kann, zeigen die scharf gezeichneten Charaktere, die die Handlungen Schlag auf Schlag zwingend hervorgehen lassen. So klar und einfach im Militärsystem die Kreise der Pflichten und Kompetenzen gezogen zu sein scheinen, so kompliziert und elastisch zeigt sie uns der Verfasser. Je tiefer er gräbt, um so mehr gewinnt er die Überzeugung, dass das eigene Gewissen die höchste und letzte Instanz ist und unter Umständen die schönsten Vorschriften über den Haufen werfen muss, um doch wieder dem Ganzen zu dienen. Wie Leutnant Brennwalds Vorgesetzte innerlich seine gesetzwidrige Handlungsweise rechtfertigen müssen, ihm aber dennoch, oder gerade deswegen, aus dem Formfehler den Strick drehen, das ist mit unerbittlicher Wahrheits-treue dargestellt und erweitert das

Problem weit über den militärischen Rahmen hinaus.

Nicht weniger gründlich hat sich der Verfasser an die harte Nuss der Soldatenpsychologie gemacht. Der Schweizerfüsilier ist nicht leicht zu behandeln. Er schimpft, raucht und vor allem — er kritisiert. Gibt es aber auch eine bessere Zielscheibe für seinen Spott als das Opfer eines Systems? Dieses Systems, das ihn seine „persönliche Freiheit“ so schwer vermissen lässt? Unter der rauhen Schale begründeter und unbegründeter Verbitterung sieht der Verfasser aber noch einen guten Kern, einen Gerechtigkeitssinn, der immer wieder die Oberhand gewinnt. Hinter der echt schweizerischen Straf-Exekution des improvisierten Soldatengerichts steckt ein freudiges Credo, der Glaube an unser Volk und seine Zukunft.

Künstlerisch ist Schweglers Novelle nicht fehlerfrei. Gewisse Charaktere sind etwas allzu skizzenhaft geraten, und der breite Schluss passt nicht zur frischen militärischen Knappheit des Ganzen. Dafür aber ist jeder Satz des Buches erlebt, wohl auch erlitten, und was jedermann freuen muss: es wird nicht nur unerschrocken Baufälliges niedergerissen, sondern vor allem Neues, Positives aufgerichtet.

H. S.



Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.

Redaktion und Sekretariat: Bleicherweg 13. — Telephon Selnau 47 96.